

HERBERT ROSENDORFER
Deutsche Geschichte



HERBERT ROSENDORFER

Deutsche Geschichte

Ein Versuch

*Von den Anfängen bis
zum Wormser Konkordat*



*Mit 4 Übersichtskarten
und 3 Stammtafeln*

NYPHENBURGER

*Für Dolly und Ekko
in alter Freundschaft*

Stammtafeln und ein ausführliches
Register befinden sich am Ende
des Buches

Besuchen Sie uns im Internet unter
<http://www.nymphenburger-verlag.de>

1. Auflage 1998
2. Auflage 1998
3. Auflage 1999
4. Auflage 2007

© 1998 nymphenburger in der F.A. Herbig
Verlagsbuchhandlung GmbH, München.
Alle Rechte vorbehalten.

Schutzumschlag: Wolfgang Heinzl
Schutzumschlagmotiv: Felix Weinold

Frontispiz: Karl I. der Große, AKG Berlin, Erich Lessing

Karten: Kartografie und Grafik, E. Radehose, Schliersee

Satz: Filmsatz Schröter GmbH, München

Gesetzt aus 11/13.5 Stempel Garamond

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN 978-3-485-00792-4

*»Hinzu kommt über alles Lebende,
vom Menschen bis zum Vieh,
und über die Sünder siebenfach:
Pest und Blut, Fieber und Schwert,
Untergang und Verderben,
Hunger und Tod.«*

JESUS SIRACH 40, 8

INHALT

VORWORT 14

I. TEIL

ERSTES KAPITEL 19

Im ersten Kapitel muß der erste Deutsche mit Fug und Recht als Raufbold bezeichnet werden – Ariovist wird als Inhaber eines Schweizer Nummernkontos ins Gespräch gebracht – Caesar kommt, sieht, siegt jedoch erst später – der siegreiche Drusus fällt nicht auf dem Schlachtfeld, sondern vom Pferd – Marbod erhält erzieherischen Nachschliff in Rom – Hermann-Arminius entpuppt sich als der erste Wendehals in der Geschichte – Zwanzigtausend Mann sterben bei einer dreitägigen Hatz in der Knetterheide – Varus' Kopf wird an den Absender zurückgesandt – Tiberius ermöglicht den Germanen, sich hinter dem Rhein ungestört zu raufen.

ZWEITES KAPITEL 37

Im zweiten Kapitel betreten die Markomannen die Bühne des historischen Geschehens – die Mongolen lösen ein zweihundertjähriges Umfallen von Dominosteinen aus – Marc Aurel stirbt nach einigen siegreichen Scharmützeln auf dem heutigen Hohen Markt in Wien – Claudius II. kann den Goten nachhaltig den Scheitel nachziehen – eines der ältesten Sprachdenkmäler entpuppt sich als ein fast ketzerisches – die Frage nach den Kochgewohnheiten und Beißtechniken der Hunnen wird aufgeworfen – Theodosius stellt die Germanen ruhig – des arbeitsamen Landlebens müde, enthaupten die Goten nicht nur griechische Statuen – bunt-

*gemischte Desperados ziehen über die Alpen nach Rom
– die Nibelungensage wird auf historische Tatsachen
gestellt – die Alemannen beginnen, Häusle zu bauen und
Käse zuzubereiten – die Völkerwanderung artet zur
politischen Privatoperette aus.*

DRITTES KAPITEL 60

*Im dritten Kapitel rasselt Attila, der Hunnenkönig, ordentlich
mit dem Säbel – Gefallene kämpfen nach der Schlacht
auf den Katalaunischen Feldern in den Wolken weiter – der
Chefideologe Paulus muß für eine weitreichende Fälschung
herhalten – Attila vervollständigt seinen reichen
Harem und kommt dadurch zu Tode – Ricimer spielt mit
den Marionetten – Odoaker wird Condottiere in Italien –
mit Augustulus schließt der Weltgeist einen Kreis.*

VIERTES KAPITEL 71

*Im vierten Kapitel befleckt Theoderich den Beginn seiner
Herrschaft mit einem tückischen Mord – die Präpo-
sitionen in und von dokumentieren Zeitgeist – Theoderich
entpuppt sich als die erste bedeutende, über militärische
Raufbolderei hinausgehende germanische Gestalt der Welt-
geschichte – ein Trompeter bläst zum Ende der Völker-
wanderung – die Antike verabschiedet sich.*

II. TEIL

ERSTES KAPITEL 87

*Im ersten Kapitel wird »deutsch« zum Werbebit der Kirche –
bei einem Ausflug in die Zukunft versendet die Reichsidee
und entpuppt sich als romantischer Traum – die Franken herr-*

schen ohne rechtliche Spitzfindigkeiten – die Kirche jubiliert unter Vorspiegelung falscher Tatsachen – der Erbfolge wird mit unlauteren Mitteln nachgeholfen – merowingische Rotschöpfe bestimmen das Geschick der Weltgeschichte – der Hausmeier Pippin schickt den degenerierten König ins Kloster – Papst Stephan II. fühlt sich zuständig für die gesalbte Königsgnade.

ZWEITES KAPITEL 102

Im zweiten Kapitel flüchtet ein nervenkranker Kaufmann aus seiner Heimatstadt Mekka nach Medina, was als Hedschra in die Annalen eingeht – der Halbmond reduziert binnen zwanzig Jahren das Byzantinische Reich – das Westgotenreich fällt wie ein Kartenhaus zusammen – die bajuwarischen Agilolfinger arbeiten an der Entstehung des Freistaates, werden jedoch von der Platte geputzt.

DRITTES KAPITEL 109

Im dritten Kapitel ergreift endlich ein Barbar die Kaiserkrone – Rom wird verschenkt – das heilige Sakrament der Ehe erfährt eine machtpolitische Deformation – Tassilo wird zunächst beim Schopf und dann in klösterliche Obhut gepackt – fünfzehn vierspännige Ochsenwagen transportieren einen Schatz – die Keimzelle des späteren Österreich wird errichtet – ein lebender Elefant besucht Aachen – Karl unterwirft die wilden räuberischen Sachsen – Friesen schlucken ungebratene Hühner – die Weichen für eine kultivierte Zivilisation in Europa werden gestellt – als Weih-nachts-überraschung erhält Karl die Kaiserkrone.

VIERTES KAPITEL 125

Im vierten Kapitel wird die schlechte historische Presse Kaiser Ludwigs des Frommen erklärt – die aus allen Palastzimmern quellenden Betthasen werden im Kloster untergebracht – das Lügenfeld macht seinem Namen alle Ehre – mit der Teilung des Karolingischen Reiches beginnt im engsten Sinn die deutsche Geschichte.

III. TEIL

ERSTES KAPITEL 133

Im ersten Kapitel werden die Straßburger Eide gesprochen – Karl der Kahle bedeckt sein bloßes Haupt mit der Kaiserkrone – die nicht anders als blödsinnig zu bezeichnende Erbfeindschaft zwischen Deutschen und Franzosen nimmt ihren Anfang – die Wikinger flitzen brandschatzend die Flüsse hinauf – der dicke Karl darf sein Gnadenbrot in seinem angestammten Schwaben essen.

ZWEITES KAPITEL 143

*Im zweiten Kapitel sind die Karolinger bis zur Unkenntlichkeit degeneriert – ein Bastard zieht nach Rom, um sich die Kaiserkrone zu holen – beim fröhlichen Vogelfang wird Herzog Heinrich mit der Königskrone überrascht – die Großen werden an die Urnen gerufen – die Thronfolge-
regelung macht dem Teilen ein Ende.*

DRITTES KAPITEL 154

Im dritten Kapitel werden die einfallenden ungarischen Horden und die Slawen von Otto dem Großen in die Schranken

gewiesen – ein Hauch von Frieden bringt die Kaiserkrone zum Glänzen – Otto der Große hat nicht lange Freude an seinem wiedererstandenen Imperium – einem Horrorkabinett skandalöser Päpste entgeht ein entscheidender Verlust.

VIERTES KAPITEL 163

Im vierten Kapitel erfahren wir etwas vom Leben der mittelalterlichen Bevölkerung – Vegetarier hatten damals keine Ernährungsgrundlage – schon damals speisten sich die Staatsausgaben vom Geld der kleinen Leute – die Lehre von der Gleichheit der Menschen wird von der Kirche nur zögernd verbreitet – Bildung adelt keineswegs – alte Dämonen und neue Heilige ändern nichts am dumpfen Aberglauben.

FÜNFTES KAPITEL 171

Im fünften Kapitel wagt Otto II. im zarten Alter von drei Jahren eine Thronbesteigung – Italien weckt intellektuelle Sehnsüchte, die am Cap Colonne zerschellen – die Jahrtausendwende evoziert Endzeitstimmungen – der verrottete Klerus versetzt das gläubige Volk in Angst und Schrecken – in Rom nimmt Otto den Gegenpapst und den Crescentius milde gesagt beim Ohr – die Kultur bekommt einen Schub nach vorn.

SECHSTES KAPITEL 182

Im sechsten Kapitel wird der Visionär durch einen Realpolitiker ersetzt – auf geschlechtliche Enthaltbarkeit folgt Heiligsprechung – Heinrich II. erweist sich als schlauer Fuchs – die Verschärfung des Zölibats erweist sich als genialer Schachzug der Erbfolgepolitik – aus dem Reich wird eine staatsrechtlich juristische Person.

SIEBENTES KAPITEL 190

Im siebenten Kapitel besteigt ein intellektueller Friedensfürst den Thron – im Kloster von Cluny wird eine Überlebensstrategie für die Kirche entwickelt – das Faustrecht beherrscht das Hohe Mittelalter – von Donnerstag bis Sonntag wird fortan nicht mehr aufeinander eingedroschen – Heinrich III. nimmt die deutsche Weltstunde mit ins Grab.

IV. TEIL

ERSTES KAPITEL 201

Im ersten Kapitel wird zunächst eine emanzipatorische Regierungsfrage gestellt – eine Kindesentführung ändert das Machtgefüge – Herzogsein wird erblich – die Frage nach dem Gehorsam der wilden Sachsen wird endgültig geklärt – das von Petrus ererbte Hirtenamt wird mit göttlichem Recht versehen – König und Papst finden Gefallen an gegenseitiger Absetzung – Heinrich IV. wandert barfuß durch den Schnee, und der Papst erweist sich zunächst als alterstarrer Fundamentalist – die zur Dekoration gewordene Kaiserkrone wird durch Frostbeulen mit knapper Not gerettet.

ZWEITES KAPITEL 215

Im zweiten Kapitel nutzt der Papst die Situation aus, um im Trüben zu fischen – der Kirchenbann wird zum beliebten politischen Schachzug – die Gegenspieler nehmen überhand – die Engelsburg erweist sich als unknackbar – gelbbäugige sarazenische Massenmörder und strohschopfige Normannen befreien Rom – bei der Erziehung von Heinrichs Söhnen scheint einiges schiefgelaufen zu sein – ein öffentliches Sündenbekenntnis wird von einem unglücklichen Alten verweigert.

DRITTES KAPITEL 224

Im dritten Kapitel verglimmt die Reichsidee – die Füße Christi sorgen für allerlei Trubel – in Italien wird ein Jahrhundert lang kein Buch geschrieben – im Westen scheint der kulturelle Boden fruchtbarer als anderswo – die nach Rauch und Brand stinkende Geschichte der deutschen Judenfeindschaft nimmt ihren Anfang – König und Papst entscheiden sich für die gesündere Lösung, weil sie den Grund ihres Streits vergessen haben – Heinrich V. versucht vergeblich, zwei Hasen mit einer Hand zu fangen – eine alt gewordene Zeit geht zu Ende.

STAMMTAFELN 234

PERSONENREGISTER 239

SACHREGISTER 246

VORWORT

Die Weltgeschichte ist eine Blutspur. Sie hat auf dem Weg der Menschheit meistens Blut, Tränen, Betrug, Verrat, Dreck und Eiter hinterlassen. Ein Goldenes Zeitalter hat es nie gegeben. Der hauptsächliche Geruch, der aus der Tiefe der Jahre heraufweht, ist Gestank. Die Zeugen der Vergangenheit, ob es sich um Tempel, Kirchen, Burgen oder Paläste handelt, die Großtaten der Zivilisation wie Kanäle, Pyramiden oder Ozeanüberquerungen und gar nicht zu reden von den Schlachten gingen alle auf Kosten geknechteter, blutender, zerquetschter kleiner Leute. Die wirklichen Werte der Kultur, meist Zeugnisse der Kunst, stehen einsam im ganzen Meer von Leid und Brutalität.

Dennoch fasziniert die Geschichte. Den wahren Grund dafür habe ich noch nicht entdecken können. Daß wir aus der Geschichte lernen, ist ein Aberglauben. Das ist fast noch nie passiert. Allenfalls hat man das Falsche aus ihr gelernt: als Enkel Rache für das zu nehmen, was längst vermoderte andere Großväter dem eigenen angetan haben. Vielleicht liegt das Faszinierende an der Beschäftigung mit der Geschichte darin, daß man – bewußt oder meist unbewußt – von einer jener Fähigkeiten Gebrauch macht, die den Menschen vom Tier unterscheidet: sich als Spezies erinnern zu können. Wahrscheinlicher dünkt mich jedoch die Erklärung, daß der Mensch dazu neigt, sich an Katastrophen zu ergötzen, sofern sie nicht ihn selbst betreffen. Mit Sicherheit aber ist eins der Faszinosen der Geschichte deren Beschreibung. Die Geschichtsschreibung war immer, meine ich,

eine der vorzüglichsten Disziplinen der Literatur. Nach vorgegebenem Stoff der Wahrheit des Geschehens durch bewußte Stilisierung versuchen nahe zu kommen, ist eine Aufgabe, die der Mühe lohnt, und sie befriedigt, sofern gelöst, den Schreiber wie den Leser.

Aber was ist (historische) Wahrheit? Sie ist fast nie zu ergründen. Die Quellen sind unvollständig oder sie lügen. Zeitzeugen waren immer parteiisch. Durch die längst unüberschaubar gewordene Flut historischer Literatur haben sich um alles und jedes Krusten von Interpretationen ankristallisiert, die womöglich dann die Nachfolgenden (die meist Abschreiber sind) für Quellen halten. Man kommt also der Wahrheit am nächsten, wenn man sich im klaren ist (und dem Leser klar macht), daß man immer nur vermuten kann. Allerdings: wenn man im jeweiligen Fall jeweils das Schlechtere vermutet, dürfte man meist recht haben.

Ich habe oben gesagt, daß ich die Geschichtsschreibung für hohe literarische Kunst halte. Man wird sich daher fragen, wie ich es also wage, mit einem Gibbons, Gregorovius oder Mommsen in Konkurrenz zu treten. Nein, ich wage das nicht. Ich kenne, in aller Bescheidenheit, den Abstand zwischen jenen Helden der Vorzeit und mir, aber es sind in den letzten Jahren derartige Berge von literarischen Gebrechlichkeiten auf historischem Gebiet verfaßt worden, daß ich mich nicht zu scheuen brauche, mit *denen* in Konkurrenz zu treten. Ich beginne mit der Blutspur.

I. TEIL

Völkerwanderung

ERSTES KAPITEL

Im ersten Kapitel muß der erste Deutsche mit Fug und Recht als Raufbold bezeichnet werden – Ariovist wird als Inhaber eines Schweizer Nummernkontos ins Gespräch gebracht – Caesar kommt, sieht, siegt jedoch erst später – der siegreiche Drusus fällt nicht auf dem Schlachtfeld, sondern vom Pferd – Marbod erhält erzieherischen Nachschliff in Rom – Hermann-Arminius entpuppt sich als der erste Wendehals in der Geschichte – Zwanzigtausend Mann sterben bei einer dreitägigen Hatz in der Knetterheide – Varus' Kopf wird an den Absender zurückgesandt – Tiberius ermöglicht den Germanen, sich hinter dem Rhein ungestört zu raufen.

Im sogenannten Dritten Reich hat es einmal eine selbstverständlich dubiose Ausstellung gegeben, die hieß »Fünftausend Jahre Deutschland« (kann sein, sie hieß sogar: »Zehntausend Jahre...«). Zum Glück für dieses vorliegende Buch und seinen Autor braucht man aber nicht so weit auszuholen, um beim Versuch einer deutschen Geschichte den Anfang zu suchen.

Mit der Frage anzufangen, was »Deutschland« und »deutsch« ist, führt, so merkwürdig das klingt, von der Sache weg, denn es gibt keine gültige Antwort auf diese Frage, und so verstopfte ein Knäuel weniger wissenschaftlicher als professoraler (und daher einander widersprechender) Ansichten sofort den Anfang des Buches. Vielleicht ergibt sich die Andeutung einer Antwort im Verlauf der Kapitel.

Selbstverständlich ist es falsch, wenn man die Deutschen mit den Germanen gleichsetzt, es erweist sich jedoch als nützlich, die deutsche Geschichte mit der der Germanen beginnen zu lassen, denn miteinander zu tun haben sie ja dann wohl, die Deutschen mit den Germanen, wenngleich nicht so viel, wie die schwachsinnige Rassenlehre eines Schultze-Naumburg und Mittäter behaupteten.

Die Germanen, ein damals rätselhaftes Volk, von dem Nietzsche einerseits als vom gesunden Rudel blonder Bestien schwärmte, andererseits es als »von kleinem Hirn und großen Füßen« apostrophierte – in Wirklichkeit ein ungeordneter Volkshaufen von wohl zweifelhaften Ausdünstungen, aber ungebrochener Rauflust – trat erstmals gegen Ende des zweiten Jahrhunderts v. Chr. in Erscheinung, und zwar unangenehm.

Die genauen ursprünglichen Siedlungsräume der Germanen sind nicht mehr festzustellen, aber klar ist, daß es sich um weit nordwärts lebende Völkerschaften gehandelt hat, Barbaren aus griechischer und römischer Sicht. Der Name »Germania« ist ein pars pro toto: die Gallier bezeichneten so einen östlich von ihnen wohnenden Stamm, und der Name wurde dann im Gebrauch der römischen Geschichtsschreibung auf die ganzen Völkerschaften übertragen. Eigene Überlieferung gibt es im ersten halben Jahrtausend germanischer (und damit, wenn man so will, deutscher) Geschichte nicht. Unsere Informationen stammen hauptsächlich aus Caesars Schriften und der »Germania« des Tacitus, die allerdings erst um 100 n. Chr. entstanden ist. Wie nicht anders zu erwarten, stammen diese Nachrichten

alle aus zweiter Hand und sind dementsprechend vorsichtig zu gebrauchen, zumal sie aus nicht unbedingt neutraler Sicht verfaßt sind. Die Nachricht Cäsars, daß die Elche an Bäume gelehnt schlafen und daß die Germanen sie fangen, indem sie dem schlafenden Elch den Baum wegsägen, dürfte auch hinsichtlich anderer Informationen aus römischen Werken zur Vorsicht mahnen.

Es dürfte jedoch richtig sein, daß die Germanen – eine dem indoeuropäischen Sprachkreis angehörende ethnische Groß-Gruppe – einen gewissen Grad der Zivilisation im zweiten Jahrhundert vor Christus erreicht hatten, in Stammesverbänden lebten, sogar im begrenzten Umfang Ackerbau und Handel trieben. Gewisse politische Strukturen (mit fernen Erinnerungen ans Matriarchat) waren vorhanden, sie beruhten auf einer Geschlechterverfassung, d. h. dem Verbund von Familien, Großfamilien und Großfamiliengruppen. Es gab Freie, Halbfreie und Leibeigene, auch hatte sich eine Führungsschicht herausgebildet, die aus Fürsten und Herzögen bestand. Eine Religion war vorhanden. Caesar schreibt, es werde Sonne und Mond angebetet, der höchste Gott sei dem römischen Mercurius ähnlich. Gemeint war damit wohl Wotan/Odin; insgesamt also eine Naturreligion mit Aberglauben. (Manches davon, wie man im Umgang namentlich mit katholischer bäuerlicher Bevölkerung beobachten kann, hat sich, nun »Volksfrömmigkeit« genannt, bis heute erhalten. Es wäre ein besseres Erbe denkbar.) Die Kunst Hervorbringungen waren dürftig.

Man vermutet, daß um 120 v. Chr. eine Springflut das

Siedlungsgebiet der Cimbern in Jütland, im heutigen Dänemark, verwüstete und den Stamm zum Auswandern zwang. (Die Nachricht stammt vom griechischen Geographen Strabo.) Es war dies der Beginn eines sich über fünfhundert Jahre hinziehenden, in seiner historischen Wucht vielleicht einmaligen Phänomens, das wir die Völkerwanderung nennen, die aber eigentlich eine Germanenwanderung war und die antike Welt so grundlegend veränderte, daß zuletzt das Unterste zuoberst gekehrt war und kein Stein der alten Weltordnung mehr auf dem anderen blieb. Daß diese einzige Springflut den ganzen Germanenerdrutsch ausgelöst haben sollte, ist unwahrscheinlich. Es gibt andere Theorien. Denkbar sind sozusagen mehrere Springfluten, also eine Klimaveränderung größeren Ausmaßes, oder eine Übervölkerung der ursprünglichen Siedlungsgebiete; oder – wozu ich mir erlaube zu neigen – die Germanen (oder ihre Führer) hatten einen intellektuellen Stand erreicht, der ihnen ermöglichte zu erkennen, daß es sich im Süden besser lebt.

Die Cimbern (oder Kimbern oder Kimberer, was soviel wie »Kämpfer« heißt) zogen jedenfalls nach Süden, die Elbe aufwärts, wurden von einem anderen Germanen- oder Keltenvolk, den Bojern (die, davon der Name, im heutigen Böhmen saßen und wohl die Vorfahren der Bayern waren), zurückgeschlagen oder besser abgedrängt und erschienen 113 in der römischen Provinz Noricum (im heutigen Österreich). Die Römer waren völlig überrascht, denn sie waren sich von dieser Seite keiner Gefahr gewärtig. Im Lauf von zehn Jahren gelang es den Cimbern die römischen Provinzen von No-

ricum bis Spanien zu verwüsten und den Römern den Begriff des cimbrischen oder teutonischen Schreckens einzubrennen. Es war nämlich noch ein anderer Stamm, die Teutonen, von der gleichen oder einer bald folgenden Sturmflut aus Jütland vertrieben, zu den Cimbern gestoßen; die vereinigten Germanenhorden hatten dann Teile der (nicht germanischen, sondern keltischen) Helvetier mit sich gerissen und zogen kreuz und quer durch den Nordwesten und Westen des Reiches. In einer für die Römer furchteinflößenden Folge von Siegen überwandten sie alle Hindernisse: 113 v. Chr. bei Noreia, 109 und 108 an der Rhône und in den Pyrenäen, 105 bei Orange. Der »furor cimbricus« lähmte die Römer zeitweilig so, daß sie die Germanen für unschlagbar hielten. Es tat sich dabei einer der ersten Germanen hervor, den wir namentlich kennen, in der römischen Überlieferung Teutobodnus (also wohl Teutobod oder Teutoboch); ein »Dux« der Teutonen, nicht so sehr Stratege und Heerführer als eher Haududen.

Von den Teutonen stammt das lateinische Adjektiv »teutonicus«, und über diesen Umweg entstand das deutsche Wort »deutsch«. Der erste also, der mit einigem Fug als Deutscher genannt werden kann, war ein Raufbold.

Da übernahm auf römischer Seite einer der fähigsten Feldherrn seiner Zeit, Marius, als Konsul das Kommando an der cimbrisch-teutonischen Front. Er hatte eben den schwierigen Krieg gegen Jugurtha in Africa siegreich beendet, und wenn einer die Germanen am Ohr zu nehmen in der Lage war, meinten die Römer, dann er. Sie

täuschten sich nicht. Nach sorgfältiger Vorbereitung – zu der die Cimbern und Teutonen seltsamerweise dadurch Gelegenheit gaben, daß sie für drei Jahre spurlos verschwanden – schlug Marius die wieder aufgetauchten Teutonen bei Aquae Sextiae (heute Aix-en-Provence) 102 v. Chr. Dabei wurde oben genannter Teutobodus gefangen, später in Rom im Triumph mitgeführt und dann getötet. Bald danach, am 30. Juli 101 schlug Marius (vereint mit dem Konsul Catulus) auf den Raudischen Feldern bei Vercellae (Vercelli in der Lombardei) auch die Cimbern. Hätten sich die Cimbern und Teutonen, zum Glück für Marius, nicht getrennt, wäre es den Römern wohl nicht möglich gewesen, diese geballte germanische Kraft zu zerschlagen. Die Welt sähe heute – wieder einmal sozusagen – anders aus.

Marius schlug nicht nur die germanischen Heere, er rieb die Völker auf. Außer den wehrfähigen Männern wurden auch die Alten, die Frauen und die Kinder geschlachtet. Geringe Reste gingen in die Sklaverei. Über die Zahlen herrscht Unklarheit, wie über alle diesbezüglichen Angaben in antiken Quellen. Die römische Tradition nennt horrende Zahlen, erwähnt Hunderttausende ziehender Germanen, was schon aus logistischen Gründen völlig unwahrscheinlich ist. Freilich übertrieben die römischen Geschichtsschreiber, schon um die Größe der Gefahr und dann das Verdienst um die Rettung des Vaterlandes herauszustreichen.

So endete das erste deutsche Abenteuer in einem Desaster, was aber die Deutschen nicht hinderte, bald – »bald« im welthistorischen Sinn – neue Abenteuer zu wagen.

Auch das nächste Abenteuer eines Germanenstammes endete nach anfänglichen Erfolgen im Verderb. Diese Geschichte ist erzählenswert, weil sie ein Muster aufzeigt, das sich bis heute immer und immer wiederholt hat.

Gallien war von Kelten bewohnt. Es war kein einheitlicher Staat, vielmehr zerfiel das Land, ähnlich wie bei den Germanen, in zahlreiche Stammesgebiete, die sich nicht selten, wie bei Verwandten üblich, bekriegten. Im Norden Galliens lebten unter anderem die Sequaner und die Arverner und stritten mit den benachbarten Aeduern. Die Sequaner und Arverner behaupteten, die Aeduer hätten angefangen, die Aeduer wiederum behaupteten, nein, die Arverner und Sequaner waren die Bösen und so fort. Es kam zum Krieg. Als das Kriegsglück sich den Aeduern zuwandte, taten die Sequaner das Falscheste, was man tun kann, was jedoch die ganze blutige Weltgeschichte hindurch getan wird: sie riefen einen bisher unbeteiligten, vermeintlich starken Dritten zu Hilfe. Der hieß Ariovist und war der »Dux« der am rechten Ufer des Oberrheins (im heutigen Baden) siedelnden Sueben.

Im Gegensatz zum Raufbold Teutobodnus war Ariovist ein wirklicher Heerführer. Vielleicht hatte er aus der Geschichte gelernt: allerdings das Unliebenswürdigste – Krieg zu führen. Er zog 71 v. Chr. über den Rhein, schlug die Aeduer aufs Haupt, machte sie tributpflichtig – und tat was? Er blieb, und mit ihm angeblich hundertzwanzigtausend Germanen. (In Wahrheit, siehe oben, wohl weit weniger, aber genug, um den Galliern im Weg zu liegen.)

Es kam, wie es kommen mußte: die Sequaner wollten den Befreier wieder loswerden, aber der Befreier, also Ariovist, machte nun (um 60 v. Chr.) Miene, auch die befreundeten Sequaner noch mehr zu befreien, das heißt, den Germanen zu unterwerfen, worauf die Sequaner den ganz großen Knüppel zu ziehen meinten, und die Römer zu Hilfe riefen.

Caesar kam, sah, siegte zwar nicht gleich, wohl aber 58 v. Chr. beim heutigen Nieder-Aspach im Elsaß. Die Sueven wurden vernichtet. Und diesmal ergab sich ein neues Muster: nur die Frontschweine krepiereten. Der Hauptschurke, also der General, entkam. Ariovist floh über den Rhein in die heutige Schweiz und errichtete vielleicht das erste Nummernkonto.

So waren die Sequaner befreit – um unter römische Fuchtel zu kommen, denn auch der freundliche Helfer Caesar blieb selbstverständlich. Es folgte der Gallische Krieg, in dessen Folge ganz Gallien zu römischen Provinzen gemacht wurde. (Ohne Ausnahme eines leider nur legendären Ortes mit einem Zaubertrank.)

Einem ähnlichen Abenteuer zweier anderer germanischer Stämme, der Usipeter und Tenkterer, ging es drei Jahre später nicht anders als den Sueven. Danach war eine Zeit lang Ruhe.

*

Nach fast hundert Jahren Bürgerkrieg, der den Bestand des Römischen Reiches auf eine Zerreißprobe stellte, gelang es dem nicht genug zu bewundernden politischen Geschick des jungen, um nicht zu sagen blutjungen